



Wir müssen noch mal zur Bürgerinitiative und mit diesem Heuflein reden. Hier passt doch einiges nicht zusammen.“ Finn zögerte „Wir sollten uns noch mal einen anderen Blickwinkel verschaffen und mit jemand anderem sprechen. Wer ist denn noch in dieser BI aktiv?“ Johanna nahm drei Aktenorder von einem Stapel und blätterte die Papiere darunter durch. „Ah, hier habe ich es. Die Bürgerinitiative hat über 650 Unterstützer auf dem Papier. Darunter auch meinen Mann und mich. Richtig engagiert haben sich aber natürlich viel weniger.“ Sie las sich durch die Liste. Bei einem Namen stockte ihr Finger. „Hier, das ist unser Mann, Jürgen Holtkamp. Er ist der Revierförster und wohnt drei Häuser neben mir. Auch er baut gerade sein Haus um. Mein Mann und er helfen sich gelegentlich mit Werkzeug oder wenn eine zusätzliche Hand gebraucht wird. Manchmal trinken sie aber auch nur ein Bier zusammen.“ „Alles klar. Sie bestellen Heuflein um 14 Uhr aufs Revier. Mal sehen, wie ihm die Atmosphäre im Verhörraum gefällt.“ Finn wusste, dass viele Verdächtige in der ungewohnten Umgebung eines Verhörraums ihre Sicherheit verloren. Das lag vor allen Dingen an der spartanischen Einrichtung mit absichtlich unbequemen Holzstühlen, den dunklen Wänden und dem kalten Neonlicht aus mehreren LED-Leuchten. Das viele Licht wurde benötigt, damit der Spionspiegel funktionierte. Hinter der spiegelnden Fläche verbarg sich kein gewöhnlicher Spiegel. Es war ein Glas, nur hauchdünn mit Metall beschichtet – gerade so stark, dass es das Licht zurückwarf und wie eine harmlose Fläche erschien. Wer auf der hell erleuchteten Seite stand, sah darin nur sein eigenes Gesicht. Doch auf der anderen Seite, im gedämpften Halbdunkel, öffnete sich der Spiegel wie ein unsichtbares Fenster. Unbeobachtet konnte man jede Geste, jedes Zucken und jede Regung des Gegenübers erfassen. Das Geheimnis lag im Licht: Helligkeit täuschte den Spiegel vor, Dunkelheit verwandelte ihn in ein Auge. Das Perfide aber war, dass dieses Geheimnis gar kein Geheimnis war. Jeder kannte diese Art von Spiegel aus zahllosen Krimis und Filmen. Nein, man wusste, man ahnte und man befürchtete, beobachtet zu werden, ohne zu wissen, wann und von wem. Diese Situation erzeugte Druck. Verdächtige beginnen unbewusst mehr zu reden und sich zu rechtfertigen. Die Körpersprache wird unruhig und man sieht sich selbst dabei zu. Am Ende ist es genau diese Unsicherheit – die Mischung aus Selbstspiegelung und unsichtbarer Kontrolle –, die den Spionspiegel zu einem psychologischen Werkzeug macht. Und Finn hatte vor es genauso zu benutzen.

Sie fuhren mit dem Auto nach Bergmoor. Von Frau Holtkamp erfuhren sie, dass ihr Mann heute im Revier war. Sie erreichte ihren Mann auf dem Mobiltelefon und gab Johanna den



Apparat. Die beiden verabredeten einen Treffpunkt an einer kleinen Badestelle, die an der Reviergrenze lag und die Johanna im Sommer gerne selbst besuchte. Wenige Minuten standen sie am Ufer eines kleinen Sees. Ein paar Wildgänse flogen meckernd aus einem Schilfgürtel, als sie sich von den beiden Polizisten gestört fühlten. Es war später Vormittag. Die Oktobersonne hatte ein wenig Zeit gebraucht, um den herbstlichen Frühnebel zu durchdringen. Aber nun waren nur noch kleine vereinzelte Nebelfetzen über der Wasseroberfläche erkennbar, die nach und nach von der Sonne verdrängt wurden. Finn genoss die wärmenden Strahlen und ließ den Blick in die Ferne gleiten. Von der Straße bog ein kleiner grüner Geländewagen auf die Wiese. Die Tür öffnete sich und ein kleiner dunkelbrauner Terrier sprang aus dem Wagen. Ihm folgte ein Mann in grüner Forstkleidung mit neonorangen Applikationen auf Schultern und Brust. Er kam auf die beiden zu und der Terrier wich ihm nicht von der Seite. Johanna begrüßte ihren Nachbarn, stellte ihm Finn vor und erklärte den Grund ihres Treffens. „So, ihr wollt also wissen, wie die Stimmung in der Bürgerinitiative so ist.“ Sie setzten sich an einen rechteckigen Holztisch mit Bänken, die aus halben Stämmen gezimmert waren. „Die habe ich gebaut“, sagte der Förster und zeigte auf den Tisch und die beiden Unterstände gegen Regenschauer. „Was für ein Aufwand, dafür eine offizielle Aufstellgenehmigung zu bekommen. Wie das mit Stand- und Bruchsicherheit aussieht, wollten die wissen! Ob es dafür einen statischen Nachweis gibt und, und, und? Ich hab' irgendwann aufgegeben und die Dinger anonym aufgestellt. Jetzt kann man weder mich noch die Forstbehörde belangen, wenn was passiert, aber trotzdem haben alle einen Regenschutz, wenn nötig.“ Über dem Unterstand drehten sich in knapper Entfernung die Windräder wie große Schaufeln. Er zeigte in die Richtung. „Das ist es, was die Menschen aufregt. Viele von uns hatten doch keine Vorstellung, wie gigantisch diese Windräder wirklich sind. Jede einzelne der 22 Anlagen bringt es auf dreieinhalb Megawatt Leistung – genug, um fast dreitausend Haushalte mit Strom zu versorgen. Zusammen spuckt der Park jedes Jahr rund 130 Millionen Kilowattstunden ins Netz. Das reicht, um drei bis vier Kleinstädte wie Plau am See am Laufen zu halten. Das muss man sich mal vorstellen. Kein Wunder, dass Kronenburg sich im schwarzen Jeep so aufspielt – er hat buchstäblich die Energie der Region in der Hand. Die Windräder ragen bis zu 150 Meter in den Himmel – fast so hoch wie der Kölner Dom, ihre Flügel so lang wie ein ganzes Fußballfeld. Schon die alten 3-Megawatt-Anlagen sind so gewaltig, dass sie die ganze Landschaft beherrschen. Und nun soll die Anlage noch erweitert werden. Mit 15 neuen Türmen mit irgendwas um die sechs bis sieben Megawatt und einer Gesamthöhe von fast 250 Metern. In Worten: Zweihundertfünfzig Meter.“ Er dehnte jede Silbe. „Man muss sich das



vor's Auge halten. Nochmal 100 Meter höher als die bestehenden Anlagen. Der Schattenwurf liegt dann kurz vor Sonnenuntergang bei über drei Kilometern. Das heißt, der Schattenwurf erreicht sogar das Gewerbegebiet von Plau am See. Man begreift erst beim Nachdenken, wie gewaltig das ist.“ Er schüttelte den Kopf. Finn schaute ihn verständnislos an. „Aber wir brauchen doch mehr grüne Energie. Öl und Gas werden immer teurer. Strom aus Wind ist günstiger als Kohle- oder Gaskraftwerke.“ Holtkamp lächelte und faltete die Finger beider Hände wie zum Gebet. „Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich bin nicht gegen die Energiewende, ich bin sogar sehr dafür. Aber wieso muss das alles bei uns stattfinden? Wann ist in einer Region genug?“ Und dann wiederholte er die Slogans der Bürgerinitiative mantraartig. „Windräder verschandeln die Natur, unsere Heimat verliert ihr Gesicht. Sie sind eine Gefahr für Vögel, Fledermäuse und beeinträchtigen das Ökosystem. Die Windräder verursachen Infraschall, Schattenwurf und Geräusche. Und damit nicht genug. Unsere Häuser verlieren an Wert. Wer will hier schon kaufen? Wir tragen die Last und die Gewinne kassieren Investoren in der Ferne. Warum werden wir denn vor Ort nicht beteiligt? Der Süden und die großen Städte benötigen den Strom und wir müssen darunter leiden.“ Finn verstand den Mann. Es waren überall immer dieselben Diskussionen und vermutlich hatten alle irgendwie recht. Auf der anderen Seite wollten alle günstig in den Urlaub fliegen, aber keiner in einer Einflugschneise wohnen; alle wollten ökologisch angebautes Gemüse, aber niemand den Preis dafür bezahlen; jeder forderte mehr Tierwohl in den Ställen, aber im Supermarkt griffen alle zum günstigen Hack aus Massentierhaltung. Und genauso war es mit der Energie. Alle wollten grüne und günstige Energie, aber nur aus der Steckdose, nicht im eigenen Sichtfeld. Er unterbrach Holtkamp: „Man kann nicht alles haben wollen, ohne dafür etwas geben zu müssen. Und ohne Energiewende sitzen wir bald im Dunkeln oder sind abhängig von den Russen, den Amerikanern oder den Scheichs.“ „Ja klar, aber dafür soll ich mir jeden Abend den Schatten dieser Monstertrotoren durchs Schlafzimmer ziehen lassen? Was ist denn mit dem Ausbau von Solar auf Industrieflächen, an Autobahnrändern oder Konversionsflächen anstatt Windräder mitten im Dorf? Warum gehen wir nicht in die unendlichen Weiten an der Ostgrenze des Landes? Warum bauen wir nicht mehr Offshore-Windparks weit draußen auf See mit großer Leistung und viel weniger Konflikt? Haben Sie sich mal die Dächer der öffentlichen Gebäude bei uns im Landkreis angeschaut? Schulen, Sporthallen, Verwaltungen? Wo bleibt denn da der Photovoltaik-Ausbau? Das wäre so einfach. Energiegewinnung ohne Eingriff ins Landschaftsbild. Aber dann müsste ja das Land selbst dafür bezahlen. Klar, das geht angesichts der klammen Kassen natürlich nicht.“



Johanna wollte eben in die Diskussion einsteigen, aber Finn hielt sie mit einer Handbewegung davon ab. Sie waren aus einem anderen Grund hier und er hatte das schon viel zu lange laufen lassen. Er hob versöhnlich beide Hände und erinnerte den Förster an den eigentlichen Grund ihres Besuchs. „Ja, Sie haben Recht, bitte entschuldigen Sie, aber manchmal gehen die Pferde mit mir durch. Hmm, die BI, sagen Sie? Ja, die Stimmung in der BI war schlecht. Ziemlich schlecht sogar. Rainer und Sven haben sich oft gestritten in letzter Zeit. Sven hat Rainer vorgeworfen, er sei viel zu harmlos. Er wollte mehr: Demonstrationen, Banner in den Vorgärten, Plakaten an Laternen.“ „Und Herr Schwielowski wollte das nicht?“ „Er hat sich verändert. Am Anfang, als Rainer die BI ins Leben gerufen hat, da war er Feuer und Flamme und hat alle mitgerissen. Dass die BI so einen großen Unterstützerkreis hat, daran besaß er einen Riesenanteil. Er ist selbst über Wochen von Tür zu Tür gelaufen. Er ist ja Rentner und hat viel Zeit.“ Er stockte und dachte kurz nach: „Also, so meine ich das gar nicht. Er hat wirklich sehr viel getan. Aber seit ein paar Wochen hatte er sich verändert. Er wolle mit Kronenburg reden und einvernehmliche Lösungen schaffen. Für alle Beteiligten. Das hat Sven aber nicht gereicht. In der letzten Sitzung hat er ihn einen Verräter genannt, der die Interessen der BI hintergeht, um seinen eigenen Vorteil daraus zu ziehen.“ „Wie hat er das gemeint? Ist er konkreter geworden?“ „Nein, dazu kam es nicht mehr. Sven ist auf Rainer los. Nur mit Mühe konnten wir die beiden trennen. Sven ist dann furchtbar wütend davongefahren. Er lasse das nicht durchgehen, hat er noch gerufen. Und bald würden es alle wissen.“ Johanna und Finn sahen sich überrascht an. „Was würden bald alle wissen?“ „Ich weiß es nicht, wir haben uns ja nicht mehr getroffen. Ich hatte privat mit dem Sven nicht viel zu tun. Außerdem habe ich jetzt hier im Revier alle Hände voll zu tun. Nächste Woche haben wir hier die erste große Drückjagd des Jahres. Da kommen jede Menge gut betuchter Jäger aus Hamburg und die erwarten einwandfreie Hochsitze und ein freigeschnittenes Schussfeld. Mein Forstamtsleiter sitzt mir im Nacken. Ich bin den ganzen Tag hier im Wald unterwegs. Da blieb einfach keine Zeit, um sich um die BI zu kümmern.“

„Wie geht es denn jetzt mit der Bürgerinitiative weiter?“, wollte Johanna wissen. „Sven hat nächste Woche zu einem Treffen eingeladen. Da soll dann der neue Vorsitz gewählt werden. Wird er bestimmt selbst machen wollen.“

Johanna und Finn fuhren zurück über die kleine Dorfstraße Richtung Plau am See. Sie diskutierte das soeben Gehörte. Wenn Heuflein von dem Gutachten gewusst hatte, und davon



ging Finn nun aus, dann hatte er einen richtigen Grund auf Schwielowski sauer zu sein. Aber reichte das für einen Mord? Sie fuhren die Hauptstraße durch Plau am See, aber anstatt der Straße Richtung Polizeirevier zu folgen, bog er unvermittelt rechts ab und fuhr über die historische Hubbrücke, das Wahrzeichen von Plau am See, in die Innenstadt. „Ich denke, wir wollten zu Heuflein.“ Johanna blickte ihn fragend an. Finn rieb sich mit einer Hand über den Bauch. „Wir haben noch etwas Zeit, erst ein Fischbrötchen.“

Rita grinste breit, als sie die beiden erkannte. „Na, meine beiden Fischreiher, habt ihr wieder 'nen Ganoven am Haken oder guckt ihr nur nach dem Tagesfang?“ Finn grinste genauso breit zurück. „Wir sind nur auf 'nem schnellen Matjes hier.“ Rita zog empört die Brauen hoch.  
„Schnell? Junge, Fisch mutt Leev hebben.<sup>1</sup> Sonst schmeckt er wie deine Laune vorm ersten Kaffee.“ Sie belegte den beiden zwei Fischbrötchen. „Vorhin war dieser Messmann bei mir. Wir wollen uns Abend treffen und alles besprechen. Wenn das klappt ...“ Rita klapperte aufgereggt mit ihren Fingernägeln auf dem Schneidbrett herum. „Wenn das klappt, dann werdet ihr beiden die ersten Ehrenmitglieder im neuen Verein.“ „Messmann, wer ist das?“ Finn runzelte die Stirn. „Der Bekannte meines Mannes aus der Stadtvertretung. Mein Mann kommt auch zu dem Treffen. Es geht um die Vereinsgründung der Rettung von Ritas Kutter“, erklärte ihm Johanna, während sie die rohen Zwiebeln aus dem Brötchen pulte. „Fräulein Turbo, Matjes un Zwiebeln höört tosam.“<sup>2</sup> hörte sie den tadelnden Ton von Rita. „Heute nicht Rita, ich muss heute Nachmittag zum Zahnarzt. Was gibt es sonst Neues in der Stadt?“ Rita winkte die beiden näher zu kommen und blickte sich verschwörerisch um. „Ihr untersucht doch den Mord an Rainer Schwielowski. Ich glaube, ich hab' da was gehört, was euch interessieren könnte.“ Jetzt hatte sie die volle Aufmerksamkeit der beiden. Rita holte drei Kaffeebecher und goss ein. Dann rührte sie langsam Zucker in ihren Becher. „Dann mal los Rita, lass dir doch nicht jedes Wort aus der Nase ziehen“, murkte Finn ungeduldig. „Holl di mol töven, mien Jung. Dat geiht glieks los.“<sup>3</sup> Rita legte den Löffel zur Seite. „Ihr kennt doch den Holz Hajo. Vorhin war er hier und hat mir eine Tonne Räucherspäne aus Erlenholz gebracht.“ Jeder in der Umgebung kannte *Holz Hajo*. Finn wusste zwar nicht, wie er mit vollem Namen hieß, aber er sah ihn in Gedanken vor sich. Hajo belieferte die Haushalte der Umgebung mit Brennholz in einem alten Unimog mit Kran und Winde auf der Ladefläche. Er musste so Mitte 30 sein und trug stets eine dunkelbraune

<sup>1</sup> „Fisch braucht Liebe.“

<sup>2</sup> „Matjes und Zwiebeln gehören zusammen.“

<sup>3</sup> „Bisschen Geduld mein Junge, geht ja schon los.“



Latzhose sowie ein rot-kariertes Hemd mit dicken Stiefeln. Ein dunkler buschig gewachsener Vollbart bedeckte mehr als die Hälfte von seinem Gesicht und auf dem Kopf trug er immer eine amerikanische Trucker-Cap. Er sah aus wie aus einem klischeeüberladenden Heimatfilm über kanadische Baumfäller entsprungen. Finn wusste, dass hinter dem alten Bauernhaus, in dem Hajo sein Holzlager hatte, ein kleines Gewächshaus mit mehreren Cannabispflanzen stand. Zwar hatte die letzte Regierung den privaten Anbau von Cannabispflanzen erlaubt, aber Hajos kleine Zucht überstieg die erlaubte Menge von bis zu drei Pflanzen pro Haushalt bei Weitem. Gleichwohl dealte Hajo nicht und somit ließen Finn und die Kollegen ihn gewähren. „Hajo bringt mir regelmäßig Späne vorbei. Die fallen bei ihm eh an und für ein Fischbrötchen dann und wann bekomme ich die sogar umsonst.“ „Willst du jetzt über Holzspäne reden oder kommt da noch was von Wert?“ Finn wurde ungeduldig. „Junge, deine Laune ist heut so frisch wie der Aal von gestern“, gab Rita schlagfertig zurück. „Hajo hat letzte Woche zwei Gitterboxen mit Eichenscheiten an die Eckards, die Nachbarn von Schwielowski geliefert. Zum Abladen muss er auf den Hof fahren. Oben von seiner Ladefläche kann er dann über den Zaun schauen. Dort liegt die Auffahrt der Schwielowskis.“ Finn erinnerte sich an den Abend des Mordes und seinen Besuch am Tatort. Man musste ein kleines Stück neben dem Kiesweg um das Haus fahren, um zum Carport zu gelangen. Dieser war von der Straße vom Haus halb verdeckt. „Und was hat er dort gesehen?“, fragte nun auch Johanna eine Spur ungeduldiger. „Gesehen hat er nicht viel, aber dafür umso mehr gehört.“ Mit lang gedehnten Silben steigerte sie die Spannung. „Der Rainer hatte Streit mit dem kleinen Klemm, Tom heißt er, der kleine Butcher. Der wohnt mit seiner Oma am anderen Ende des Dorfs. Tom hat dem Rainer gedroht. Er hat etwas gesagt wie: ‚Ich bekomme schon noch, was mir zusteht.‘ Und dann noch: ‚Und du bekommst auch, was du verdienst.‘ Oder so ähnlich. Und als er dann überm Zaun den Kopf vom Hajo gesehen hat, ist er wütend auf seiner Schwalbe davongerauscht. Na, dat is doch wat, oder?“

Ja, das war tatsächlich was. Finn und Johanna schauten sich aufgeregt an. Das war vielleicht eine neue Spur, der sie unbedingt nachgehen mussten. „Warum ist denn der Hajo damit nicht zu uns gekommen? Ihm muss doch nach dem Mord klar geworden sein, dass diese Information für uns wichtig sein könnte.“ Rita zuckte entschuldigend die Schultern. „Du weißt doch, er mag euch *Snutköpp*<sup>4</sup> nicht wirklich. Wegen seines ... äähhh Hobbys, du verstehst schon.“ Finn verstand. Wer Gras im eigenen Gewächshaus kultivierte, und sei es auch nur für den

<sup>4</sup> Polizisten



Eigenbedarf, der machte um Polizisten lieber einen großen Bogen. „Wieso wohnt Tom bei seiner Oma? Hat er keine Eltern?“ Rita wischte mit einem Tuch den Tresen sauber. „Traurige Geschichte, aber die beiden sind vor ein paar Jahren im Dunkeln unter einen Sattelschlepper gefahren. Von denen war nicht mehr viel übrig. Seitdem wohnt der Kleene bei seiner Oma. Aber so klein ist er gar nicht mehr. Er müsste jetzt auch schon knapp 20 Jahre alt sein.“

Johanna und er bezahlten die Fischbrötchen, der Kaffee ging heute aufs Haus, also auf den Kutter. Sie gingen zurück zum Auto. „Der Nächste, mit dem Schwielowski Streit hatte. Seine Frau kennt ihren verstorbenen Mann entweder nichts besonders gut oder sie wollte uns das verheimlichen.“ Finn fragte sich, ob die Frau wirklich keine Ahnung hatte. Er erinnerte sich an die Worte ihrer Schwester, die sie als ein wenig lebensfremd beschrieb. „Aber für ein Verheimlichen gibt es doch keinen Grund, außer ihr ist nicht an einer Bestrafung des Täters gelegen“, entgegnete Johanna. „Wollen wir uns den jungen Tom gleich vorknöpfen?“ Johanna war mindestens genauso aufgeregt wie er. Am liebsten wäre auch Finn gleich nach Mühlenberg gefahren und hätte sich ein paar Takte mit dem Jungen unterhalten. Aber sie hatten ursprünglich einen anderen Plan und auch da gab es wichtige Neuigkeiten, die er geklärt haben wollte. „Nichts lieber als das, aber der läuft uns schon nicht davon. Erst aufs Revier zu Heuflein, wie besprochen.“ Sein Puls beschleunigte sich. Er merkte, wie der Fall an Fahrt aufnahm. Und er merkte, dass er diese Dynamik mochte. Das aufsteigende Adrenalin, die wilden Gedanken-Sprünge im Kopf, das Abwägen von Argumenten für und wider. Er musste sich eingestehen, dass es ihn reizte und lockte. Er fühlte sich wie ein Bluthund, der eine Spur aufgenommen hatte. Es war nicht nur ein Job oder eine Aufgabe, es war seine Mission und er würde sie vollenden.

---

*Vielen Dank für Ihr Interesse an meinem Buch. Sobald es veröffentlicht worden ist, erhalten sie hier die Links zu den Angeboten im Buchhandel.*

*Viele Grüße*

*Thorsten Falk*